Annäherung an das Unfassbare

Von der eigenen Mutter ausspioniert

■ CORNELIUS HELL

Cornelius Hell, geboren 1956 in Salzburg, lebt seit 1993 als Autor, Übersetzer und Literaturkritiker in Wien. Publikationen u. a. über E. M. Cioran, Thomas Bernhard, Imre Kertész und Peter Henisch; über 300 Sendung für den ORF und den Bayerischen Rundfunk; zahlreiche Übersetzungen aus dem Litauischen (Prosa, Lyrik und Drama). Österreichischer Staatspreis für literarische Übersetzung 2018, Elias-Canetti-Stipendium der Stadt Wien 2019.

„Sich Schritt für Schritt loswerden" – mit diesem rudimentären Satz könnte man beschreiben, was viele Juden, die den Holocaust überlebt hatten, im kommunistischen Ungarn versuchten: Kommunisten oder zumindest loyale Staatsbürger zu sein, um das Stigma ihres Jude-Seins endlich loszuwerden. Wirklich gelungen ist ihnen das kaum, denn paradoxerweise gab es in der Partei, deren Generalsekretär und Ministerpräsident Mátyás Rákosi selbst Jude war, immer auch unterschwelligen Antisemitismus. Dass der brutale Stalinist Rákosi Tausende Regimegegner verhaften oder ermorden ließ, instrumentalisiert jedoch der ungarische Antisemitismus bis heute.

„Sich Schritt für Schritt loswerden" – auf diese lapidare Formel bringt der vielseitige ungarische Autor András Forgách in seinem Buch „Akte geschlossen" den Lebensweg seines Vaters. Für seine standhafte Treue zum diktatorischen Regime während des Ungarn-Aufstandes 1956 wurde dieser mit dem guten Posten als erster Korrespondent des ungarischen Pressedienstes in London belohnt. Dass es danach beruflich mit ihm nur mehr bergab ging, lag auch daran, dass er ein allzu dogmatischer Kommunist war. In der Volksrepublik Ungarn kamen diejenigen besser voran, deren Sprache und Handlungen der kommunistischen Norm folgten, obwohl sie nicht an die Sache glaubten.

Dass sein Vater auch Informationen an den ungarischen Geheimdienst lieferte, war András Forgách wohl klar. Was jedoch wie eine Explosion in sein Leben einschlug, war eine Tatsache, die er erst vor wenigen Jahren in einem Geheimdienst-Dossier lesen konnte: dass seine Mutter durch Jahrzehnte für den Geheimdienst gearbeitet hat und dabei nicht einmal davor zurückschreckte, das persönliche Umfeld und sogar die eigenen Kinder auszuspionieren. Forgách machte eine ähnliche Erfahrung wie Péter Esterházy, der im Jahr 2000 erfuhr, dass sein Vater für den Geheimdienst gearbeitet hatte; Esterházy hat das in dem Buch „Verbesserte Ausgabe" verarbeitet. Forgách gehört derselben Generation an wie Esterházy und ist als Theater- und Drehbuchautor, Regisseur und Übersetzer einer der wichtigsten Figuren des kulturellen Lebens in Ungarn.

András Forgách wählt verschiedene literarische Verfahren der Annäherung an das Unfassbare. Der umfangreichste erste Teil des Buches liest sich wie ein Roman; er trägt den Titel „Frau Pápai" – Pápai war der Deckname beider Eltern als Geheimdienstmitarbeiter. Sie hatten eine besondere Biografie: Beide waren in Palästina geboren und gingen im Sommer 1947 als glühende Stalinisten und Anti-Zionisten nach Ungarn; die Mutter hatte dort Verwandte, die Familie des Vaters war im Holocaust ermordet worden. Über sich selbst schreibt Forgách in der dritten Person, und es erstaunt immer wieder, zu welcher Distanz er dabei fähig ist, über welches Detailwissen er verfügt, vor allem aber seine subtile Fähigkeit der Beschreibung. Dabei wird auch die private Tragödie der Eltern sichtbar: Der Vater hat mit seiner außergewöhnlich schönen Frau Bruria zwar das große Los gezogen, aber er war sich von Anfang an darüber klar, dass sie nie in ihn verliebt war. So wurde er zu einem Menschen, von dem es heißt: „Sein Übergewicht sprengte ihm einen ziemlich großen Raum aus der Wohnung frei, aber dieser Raum war meistens leer."

Vor allem aber zeigt Forgách auf eine Weise, wie man sie bislang noch nicht zu lesen bekam, das Katz-und Maus-Spiel zwischen einem Führungsoffizier des Geheimdienstes und seinem Informanten.

Immer wieder schimmert die Brutalität dieses Spiels durch, von dem die gesamte ungarische Gesellschaft durchsetzt war. Einer der atemberaubenden Höhepunkte ist, wie die Mutter Geheimdienstmitarbeiter in die Wohnung ihres Sohnes führt, die angeblich einen Nachbarn – den bekannten Lyriker György Petri – ausspionieren, in Wirklichkeit aber die Wohnung des Sohnes verwanzen.

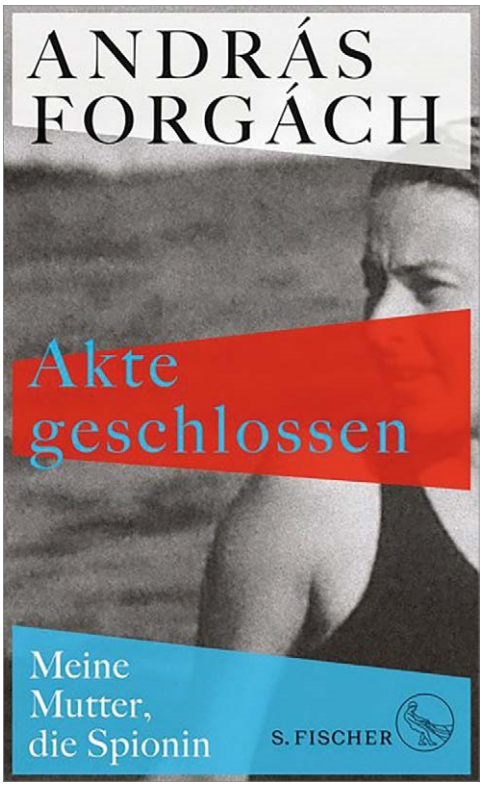
Das alles erzählt András Forgách im ersten Teil wie einen Roman, aber in Form von Fußnoten sind die Aufzeichnungen des Führungsoffiziers, Briefe und andere Dokumente eingestreut. So wird man selbst in kleinen Details, die nur fiktiv beziehungsweise imaginiert sein können, nie aus der Gewissheit entlassen, dass man einen dokumentarischen Roman liest. Erst gegen Ende nimmt der Autor die Dokumente in den Haupttext und gibt seiner Empörung in den Fußnoten Raum.

Der zweite Teil des Buches trägt die Vornamen der Eltern: „Bruria und Marcell"; darin werden deren Biografien in Gedichtform umkreist. Erst im dritten Teil mit dem Understatement-Titel „Noch etwas" kommt der Sohn, der Autor durchgehend in der Ich-Perspektive zu Wort. Die knapp 100 Seiten beginnen mit dem Satz: „Es gibt Dinge, die können wir nur begreifen, wenn sie uns selbst widerfahren." Und er beschreibt, wie jeder Augenblick, den er mit seiner Mutter erlebt hat, nachträglich durch den Augenblick verändert wurde, in dem er erfahren hat, dass sie während seiner ganzen Kindheit und Jugend – auch auf den gemeinsamen Reisen nach Israel – als Geheimdienst-Mitarbeiterin tätig war.

Erstaunlich ist, dass András Forgách in seinem Buch dennoch keine Abrechnung aus Wut und Enttäuschung geschrieben hat und zu welchen analytischen Einsichten er durch die Verarbeitung seines Schocks fähig ist, etwa wenn er festhält: „Die Schizophrenie, die später bei meinem Vater diagnostiziert wurde, durchdrang die ganze ungarische Gesellschaft." Und er reflektiert „jene stickige, faulige Sprachwelt, in der es unmöglich war, über was auch immer klar und geradeheraus zu reden".

Das genaue Hinsehen, die Analyse, das Verstehen-Wollen prägen – auch sprachlich – das ganze Buch. An Vater und Mutter diagnostiziert András Forgách, wie auch musische und hoch gebildete Menschen zu primitiven Ideologen werden können. „Er war nicht der erste kluge Mensch, der dumm wurde durch das, woran er glaubte", schreibt er über seinen Vater. Über die individuellen Biografien hinaus wird aber in diesem aufwühlenden und außergewöhnlichen Buch, dessen Stilebenen Terézia Mora im Deutschen hervorragend nachgebaut hat, die ungarische Soft-Diktatur sichtbar, die heute intensiver weiterwirkt als jene harten Diktaturen, von denen man sich unbedingt befreien wollte. András Forgách zeichnet aber auch das Welt-Panorama dieser Zeit nach und hat ein Buch geschrieben, das man gelesen haben sollte, wenn man über das 20. Jahrhundert und die Erfahrung mit seinen Diktaturen spricht. ■

■ „Es gibt Dinge, die können wir nur begreifen, wenn sie uns selbst widerfahren."



András Forgách:
Akte geschlossen. Meine Mutter, die Spionin.
Aus dem Ungarischen von Terézija Mora.
350 Seiten, gebunden. S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 2019